

ZEITSCHRIFT
FÜR
ETHNOLOGIE.

Organ der Berliner Gesellschaft

für

Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.



Vierzigster Jahrgang.

1908.

Mit 13 Tafeln.

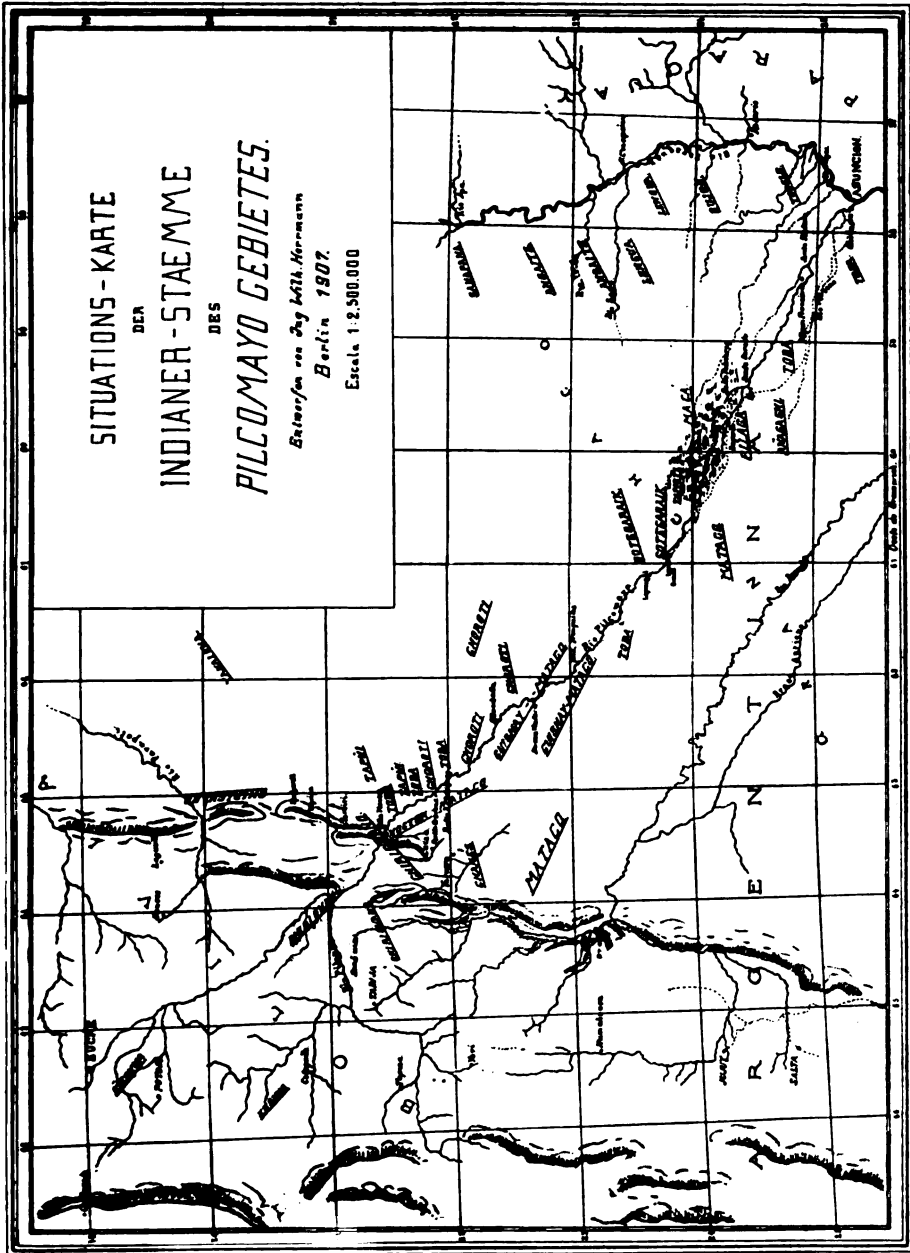
BERLIN.

BEHREND & CO.

(vormals A. Asher & Co. Verlag)

1908.

Es sollte der Fluss nicht nur auf seine Schiffbarkeit untersucht werden, sondern den Bewohnern dieser grossen und noch so unbekanntem Gegend, den Pilcomayoindianern, sollte auch ganz besondere Aufmerksam-



keit geschenkt, und möglichst umfangreiche und vollständige Sammlungen angelegt werden.

Beide Aufgaben sind programmässig gelöst worden. Obgleich bereits viele Expeditionen sowohl vom Paraguay als auch von Bolivien aus, in

das Innere des Gran Chaco eingedrungen waren, so hatten wir doch bisher kein getreues Bild von der Verteilung der Stämme am Pilcomayo.

Fast alle Pilcomayoforscher hatten nur das alleinige Interesse, den Fluss als Verbindungsstrasse zwischen Paraguay und Bolivien zu untersuchen. In einigen Berichten dieser Forscher finden sich auch Angaben über die Indianer. Diese sind aber meist oberflächlich und ungenau.

So finden wir in einem erst kürzlich in Buenos-Aires erschienenen Werk die Sotegais resp. Sotegaraik auch als Choroti angegeben.

In einer anderen, ein Jahr vorher erschienenen Arbeit werden Choroti mit Toba verwechselt. Man könnte danach also annehmen, dass Choroti, Toba und Sotegaraik ein und derselbe Stamm wären. Von diesen drei Stämmen bewohnt aber jeder ein besonderes Gebiet, und jeder spricht eine andere Sprache. Jede weicht von der anderen bedeutend ab, so dass sie also nicht miteinander verwechselt werden dürfen.

Über den Lauf des Flusses und seine Schiffbarkeit herrschten bisher ebenfalls nur ungenaue und oft sich widersprechende Ansichten.

Es sind 25 bis 30 grössere Pilcomayoexpeditionen seit dem Jahre 1721 bekannt und es gibt fast ebenso viele verschiedene Karten und Berichte, die alle erheblich von einander abweichen.

Es ist wunderbar, wie verschieden die Berichte der Forscher lauten und die von ihnen aufgenommenen resp. veröffentlichten Karten aussehen.

Häufig sind letztere aus mangelhafter Vorbildung fehlerhaft, oft aber, und dies ist am meisten zu beklagen, mit Absicht gefälscht worden. Manchmal hat der betreffende Forscher auch wohl ein richtiges Bild in seinen Berichten geliefert, aber durch andere Personen ist dies dann später entstellt und die wahren Tatsachen sind dadurch verdunkelt worden.

Wir haben daher bis auf den heutigen Tag noch kein vollständig klares Bild vom Laufe des Pilcomayo und seinen Wasserverhältnissen. Dies trifft besonders zu für die berüchtigten Esteros de Patiño, zwischen dem 24 und 25°.

Um ein Beispiel zu geben, wie leicht falsche Ansichten entstehen können, möchte ich nur folgendes erwähnen:

Als ich im März 1906 von Berlin aufbrach, um meine Pilcomayoreise anzutreten, war der norwegische Ingenieur Lange, der von einem Argentinischen Comitee ausgesandt war, kurze Zeit vorher vom Pilcomayo zurück gekommen. In den meisten Zeitungen und anderen Veröffentlichungen war angegeben, dass Lange den Pilcomayo von der Mündung bis zur Grenze zwischen Argentinien und Bolivia, d. h. bis zum 22° befahren hat. Nach einer argentinischen Zeitung sollte dies sogar mit einem Dampfer geschehen sein. Wie erstaunte ich aber, als ich am 24° plötzlich gezwungen war, mit meiner Chalana „Halt“ zu machen, und absolut keinen Weg fand, dieselbe auf dem Wasserwege weiter zu führen. Das Wasser des Pilcomayo bildete hier kein erkennbares Bett mehr. Die Ufer verschwanden und viele tausend kleine Kanäle verteilten die Wassermenge über ein grosses sumpfiges Waldgebiet. Wir hatten unser Fahrzeug längst verlassen und versuchten zu Fuss den Strömungen des

Flusses zu folgen. Aber es war uns nicht möglich, auf diesem Wege bis zu der Stelle zu kommen, wo der Pilcomayo seine Gewässer wieder vereinigt, da wir stellenweise bis zur Hüfte in dem sumpfigen Grund versanken, und nebenbei noch unsere nackten Glieder schrecklich von den Moskitos gepeinigt wurden. Es ist also vorläufig nicht möglich auf Booten durch diesen Teil des Pilcomayo zu fahren.

Auch Lange hat hier seine Boote nicht benutzen können. Er hat dieselben mehrere Male auf Wagen laden müssen und um die Esteros herum geschleppt. Am Nordende der Esteros konnten die Boote erst wieder in den Fluss gesetzt werden. Hierbei möchte ich aber doch bemerken, dass Lange an seine Vorgesetzten einen wahrheitsgetreuen

Fig. 1.



Chalana der Pilcomayo-Expedition.

Bericht geliefert hat, und die Irrtümer erst später durch falsche Zeitungsnotizen entstanden sind.

Ich werde nun ein allgemeines Bild meiner ganzen Reiseroute in wenigen Worten geben und später auf den mittleren Teil des Pilcomayo spezieller eingehen.

Von Buenos-Aires ging mein Weg im April 1906 zunächst über Tucuman nach Jujuy per Bahn. Die Argentinische Regierung hatte mir in entgegenkommendster Weise für mich, meine Begleiter und mein umfangreiches Gepäck freie Beförderung, sogar Schlafwagen bis zur letzten Eisenbahnstation gewährt. Von hier ging es per Maultier über Yavi nach Tarija und dann direkt nach dem Osten zum Pilcomayo. Auf dem Wege dorthin, nach äusserst schwieriger Reise trafen wir als erste Indianer

Chiriguano an. Später stiessen wir auf wandernde Choroti in der Nähe von Caiza.

Es begann nun die eigentliche Pilcomayoexpedition. Bis Fortin Guachalla, wo sich eine kleine Bolivianische Besatzung befindet, ritten wir am rechten Ufer des Pilcomayo entlang, setzten dort über, und während ich mit acht bis zehn Leuten am 4. August in einem, dort „Chalana“ genannten Fahrzeug den Fluss abwärts fuhr, zogen meine Begleiter unter Führung des Bolivianischen Delegado Dr. Leocadio Trigo am linken Ufer entlang. Die ganze Expedition bestand aus 70 Personen.

Wir gelangten glücklich bis zum 24°. Nach Untersuchung der Esteros de Patiño, dieses enormen Sumpfbgebietes, kehrten wir auf dem Landwege, auf dem linken Ufer des Pilcomayo zurück.

Während ich mich auf dem Hinwege hauptsächlich mit der Aufnahme des Flusslaufes beschäftigt hatte, konnte ich mich nun auf dem Rückwege mehr den ethnographischen Aufgaben widmen.

Bei sämtlichen Stämmen, die wir trafen, wurden wir freundlichst aufgenommen. Wir hatten nicht die geringsten Schwierigkeiten mit ihnen. Im Gegenteil halfen sie uns stets, soweit und soviel sie nur konnten.

Auch wir taten natürlich unser Möglichstes, um sie durch Geschenke und kleine Aufmerksamkeiten zu unseren Freunden zu machen. Auf diese Weise war es mir möglich, nicht nur viele Beobachtungen über ihre Sitten und Gebräuche zu machen, sondern auch von allen Stämmen Vocabularien und zahlreiche Photographien, sowie Hand- und Fussabdrücke, und möglichst vollständige Sammlungen bei ihnen anzulegen. In Villa Montes, in dessen Nähe der Pilcomayo aus dem Gebirge heraustritt und sich in die Chacoebene ergiesst, verblieb ich längere Zeit, um die dortige Gegend nach allen Richtungen hin zu untersuchen. Es ist dies ein in vielen Beziehungen, besonders auch ethnographisch, wichtiger Punkt, da hier Chiriguano, Tapui, Toba und Nocten zusammen stossen. Meine Reise den Pilcomayo aufwärts weiter fortzusetzen, war nicht möglich, aus Gründen, die ich später erklären werde.

Ich zog daher wieder zurück nach Tarija und dann nach Potosi, der berühmten Silberstadt, deren gleichnamiger Berg nach Jahrhunderte langer starker Ausbeutung noch bis heute immer reiche Mineralschätze liefert.

Von dort weiter reisend kam ich zur Hauptquelle des Pilcomayo, welche in einer Lagune bei der Ortschaft Lagunillas entspringt.

Während bis ungefähr zum 20° noch Chiriguanoindianer die Ufer des Pilcomayo bevölkern, herrscht von nun an nur noch der Keshua.

In Challapata erreichte ich die Bahn, welche von Autofagasta nach Oruro führt. Von Oruro ging es dann per Postkutsche nach La Paz, von wo die höchst interessanten Ruinen von Tiahuanaco und der Titicacasee besucht wurden.

Die Rückreise fand dann über Oruro, Uyuni, Tupiza nach Jujuy und Buenos-Aires statt, wo ich Anfang Juli v. J. wieder eintraf.

Ich habe die Reiseroute nur kurz hier skizzieren wollen, da ich über die Reise im allgemeinen, über die geographischen, zoologischen, palae-

ontologischen und archaeologischen Ergebnisse, sowie über die wirtschaftlichen Verhältnisse an anderer Stelle sprechen werde. Heute werde ich mich auf die ethnologischen Verhältnisse des mittleren Pilcomayogebietes beschränken.

Wie bereits erwähnt, hat der Pilcomayo seinen Ursprung nordwestlich von Potosi und mündet nach langem Laufe von etwa 2000 km in den Paraguay, in der Nähe von Asuncion. Das Gebiet des Pilcomayo wird zweckmässig in drei Teile zerlegt. Der obere Teil, von der Quelle bis Villa Montes, wird ausser von einer spanisch-indianischen Mischrasse nur von Keshua und Chiriguano bewohnt. Der ganze Teil ist stark gebirgig, enthält viele fruchtbare Täler, ist aber für Schifffahrt, des ungeheuren Gefälles wegen, für alle Zeiten ungeeignet.

Bei dem mittleren Teil, von Villa Montes bis zu den Esteros de Patiño ist gerade das Gegenteil der Fall. Der Fluss hat hier wenig Gefälle. Auf der ganzen Strecke findet man, weder im Flussbett, noch auf dem durchflossenen Gebiet, auch nicht einen einzigen Stein. Der Boden besteht nur aus feinem angeschwemmten Schlamm. Während am oberen Teil nur die Keshua und Chiriguano wohnen, die dort Landwirtschaft, zum Teil auch Viehzucht treiben, wird der mittlere Teil von vielen grossen Indianerstämmen bevölkert, die meist von der Jagd und besonders vom Fischfang leben. Dieser Teil ist fast das ganze Jahr hindurch für kleinere Fahrzeuge schiffbar.

Der dritte oder untere Teil des Pilcomayo reicht von den Esteros bis zur Mündung in den Paraguay. Ausser dem eigentlichen Gebiet der Esteros am 24° ist dieser Teil auch schiffbar. Es wird aber nur eine Frage der Zeit sein, das Hindernis in den Esteros zu beseitigen und dann den ganzen Lauf des unteren und mittleren Pilcomayo von Asuncion bis Villa Montes zu befahren.

Um weiter ins Innere Boliviens zu gelangen, müssen von hier aus Eisenbahnen gebaut werden, denn eine weitere Schiffbarkeit ist ausgeschlossen.

Auf beigegebener Karte, welche die Verteilung der Indianer des Pilcomayogebietes angibt, habe ich auch die Namen der Stämme der Maskoigruppe angeführt, welche das Gebiet der rechten Nebenflüsse des Paraguay bewohnen, denn wahrscheinlich werden alle diese Flüsse vom Pilcomayo, und zwar aus dem enormen Sumpfgebiet der Esteros, mit Wasser versehen.

Vom Rio Confuso ist es bereits im vergangenen Jahre von dem Deutsch-Argentinier Adalberto Schmied bewiesen worden, dass sein Ursprung in der Nähe der Lagune Colorado oder Escalante zu suchen sei. Mithin bildet der Pilcomayo hier ein grosses Deltagebiet, welches wahrscheinlich eine Änderung erfahren wird, sobald die Regulierung in den Esteros erfolgt ist.

Beginnen wir nun am eigentlichen Pilcomayo, gegenüber Asuncion, so treffen wir zuerst auf Toba-Indianer, welche durch die nahe Berührung mit der Civilisation schon fast vollständig degeneriert und vielfach mit fremden Elementen vermischt sind.

Sie werden zu den sogenannten „Indios mansos“, d. h. den zahmen Indianern gerechnet. Eine **eigene Kultur** haben sie nicht mehr.

Etwas anderes ist es **schon bei** ihren Vetteren, den Pilagá, welche in einem Teil der Esteros, **und** südlich davon wohnen. Über dieselben ist erst vor kurzem **von anderer** Seite berichtet worden, und will ich daher keine weiteren **Bemerkungen** über sie machen. Es folgen nun vom 24° **aufwärts die Sotegaraik** oder Tapieti, über welche, soweit ich darüber **unterrichtet** bin, keine Literatur vorliegt. Sprachlich haben dieselben **grosse** Ähnlichkeit mit den Matacos resp. Mataguayos. Nach der **Bearbeitung** des von mir aufgenommenen Vocabulars, wozu bisher meine **Zeit** nicht reichte, wird die genaue **Zugehörigkeit** dieses Stammes bestimmt werden können.

Fig. 2.



Sotegaraik (Pilcomayo 24°).

Von allen Stämmen des Pilcomayo hat sich dieser noch seine ursprüngliche Originalität bewahrt. Fast alle Geräte und Kleidungsstücke sind ihre eigenen Erzeugnisse. Sie schmücken sich mehr, besonders die Männer, als alle anderen Stämme. Hierbei spielen allerdings europäische Glasperlen eine grosse Rolle. Mit Hilfe derselben fertigen sie nicht nur aufgereichte Schnüre an, sondern kombinieren dieselben zu einem eigenartigen Kopf-, Hals- und Armschmuck.

Ogleich die Sotegaraik mit allen ihren Nachbarn in blutiger Fehde leben, und sie bisher von jeder fremden Kultur abgeschnitten waren, so sind trotzdem doch schon einige europäische Industrieerzeugnisse, die sie wohl zu schätzen wissen, in ihren Besitz gelangt. Ausser den Perlen-schnüren fertigen sie auch Ketten aus Fruchtkernen, Zähnen usw. an, die sie auf Chaguarfäden aufziehen.

Chaguar oder Caraguata ist eine cactusähnliche Pflanze und liefert den Indianern das Rohmaterial für viele Bedürfnisse. Das fleischige dicke und stachelige Blatt wird durch Schlagen mit einem Holzklöpfel von seiner Hülle befreit, und nachdem die Fasern mit Hilfe eines Knochens gereinigt sind, werden dieselben getrocknet, und dann von den Frauen auf den Knien zu Faden gedreht. Aus den Chaguarfäden werden ihre Kriegshemden, die mit bunten Mustern geschmückt sind, hergestellt. Ebenso die Taschen, Decken, Fisch- und Tragenetze. Während die Frauen fast alle diese Artikel herstellen, ist den Männern die Anfertigung der Fischnetze allein zugeteilt. Die Wurzeln des Chaguar werden in Zeiten der Not geröstet und gegessen. Unter normalen Umständen liefert der Fischfang ihre Hauptnahrung. Die Fische werden meist auf dem Rücken auf-

Fig. 3.



Vorrichtung zum Fischfang am mittleren Pilcomayo.

Fig. 4.



Sotegaraik und bolivianischer Expeditionssoldat beim Tauschhandel.

geschnitten, gereinigt und zwischen einem gespaltenen Holzstab am Feuer geröstet. Auch wird zuweilen eine Art Fischsuppe in einfachen tönernen Gefässen ohne Zusatz von Salz oder anderen Gewürzen gekocht. Kommen Zeiten, in denen der Pilcomayo wenig Fische führt, so liefert die Jagd ihnen nur einen kärglichen Ertrag. Sie sind aber auch nicht wählerisch in der Auswahl ihres Wildes. Grosses Wild, wie Yaguar, Tapir, Hirsch, Schwein, ist in diesem Teil des Chaco wenig vorhanden, da diese Gegend zu sehr bevölkert ist. Ich habe hier Tolderias, d. h. Indianerdörfer, von 500 bis 700 Individuen angetroffen. Es wird also gefangen, was da „krecht und fleucht“. Am liebsten fangen sie den Tojo, eine Art Meer-schweinchen, welcher ein zartes wohlschmeckendes Fleisch liefert. Er kommt in ungeheurer Menge meist in den unbewaldeten Gegenden des ganzen Chaco vor, durchwühlt überall den Boden und ist der Schrecken aller Reiter, die unfehlbar zu Sturze kommen, wenn sie gezwungen sind, eine solche Gegend zu durchreiten.

Dann fangen sie die Beutelratte, *Didelphys Azarae*, eine Art Wiesel, *Galictes vittata*, und andere kleine Säugetiere. Auch schiessen sie mit ihren Bogen und besonderen Pfeilen nach Vögeln, und nehmen, wenn es ihnen auch daran mangelt, mit Eidechsen, Schlangen und Henschrecken vorlieb. Alle diese Gerichte werden meist nur am Feuer geröstet. In Töpfen wird höchst selten gekocht. Es sind dann meistens Waldfrüchte, wie Tusca, Chañar, Algarroba usw., jedoch nur, wenn diese in unreifem, grünem Zustande sind. Sobald sie zu reifen beginnen, werden sie roh gegessen oder zur Chicha resp. Aloja, einer Art Bolivianischen Nationalgetränks, verarbeitet.

Eine andere Frucht, von den Chiriguano „Ihuahuasu“ genannt, wird auch gegessen, hat aber dem Unvorsichtigen schon oft den Tod gebracht. Sie hat die Form und Farbe einer ganz kleinen Wassermelone, von der Grösse einer Nuss bis zu der einer Apfelsine und wächst an Sträuchern bis zu 3 m Höhe. Sobald diese Frucht reif ist, öffnet sich die Schale, und die innere weiche Frucht, vom Geschmack einer Chirimoya oder einer recht saftigen Birne, kann ohne Gefahr gegessen werden.

Die Indianer sammeln aber schon vorher diese Frucht, teilen sie quer durch und kochen die Hälften, wobei das hierzu gebrauchte Wasser sechs bis siebenmal erneuert wird.

Wird die Frucht aber unreif und ungekocht gegessen, so stellen sich bald Schmerzen an den Schläfen und den Gelenken, besonders am Knie, ein, und ein unüberwindlicher Schlaf, aus dem es gewöhnlich kein Er-wachen mehr gibt, überwältigt den Unvorsichtigen.

Ihre Kochgeschirre sind höchst einfache Tontöpfe ohne jede Ver-zierung, ebenso wie die Tonwasserflaschen, welche beide Geschirre die einzigen Erzeugnisse ihrer primitiven Töpferei sind.

Die Flaschenkürbisse, die zu verschiedenen Geräten verarbeitet werden, sind dagegen oft mit schönen eingeritzten oder eingebrannten Ornamenten versehen. Feuer wird auf die bekannte Weise durch Reiben zweier Hölzer hervorgebracht.

Sobald die Waldfrüchte anfangen zu reifen, beginnen auch ihre Feste,

die sich mit kurzen Unterbrechungen, wenn nämlich momentan kein Festgetränk mehr vorhanden ist, monatelang hinziehen.

Die Frauen müssen die Chicha oder Aloja bereiten.

Es ist dies eine Art Bier von sauersüßem Geschmack und trübem Aussehen, ist erfrischend und soll auch nahrhaft sein. Nach Aussage der Indianer ist es Speise und Trank zu gleicher Zeit. Die Aloja wird aus der Frucht der Tusca, Chañar und Algarrobabäume hergestellt. Letztere ist eine Art Johannisbrot und liefert das wohlschmeckendste Getränk. Die Schoten werden in hölzernen Mörsern gemahlen. Das Mehl wird in mächtigen hohlen Kürbissen von über $\frac{1}{2}$ m Durchmesser, oder in grossen Gefässen, die aus hohlen Baumstämmen angefertigt werden, mit heissem Wasser übergossen. Es gärt schnell und ist am folgenden Tage zum Trinken geeignet. Ebenso schnell verdirbt es aber auch wieder und muss daher sobald als möglich ausgetrunken werden. Am Abend, bei Mondschein, führen dann die jüngeren Leute Tänze auf. Die Männer bilden einen Kreis, mit dem Gesicht nach innen, umfassen sich von hinten, und im Takte hüpfen sie mit geschlossenen Beinen, unter lauten Gesängen, erst von links nach rechts, und dann wieder zurück. Bei einem anderen Tanz werden offene Halbkreise gebildet, die sich hüpfend bald schnell vorwärts, bald rückwärts bewegen.

Die Frauen oder Mädchen tanzen hinter den Männern, bald einzeln, bald in Gruppen. Bei dieser Gelegenheit wählen sich auch die Mädchen ihren Zukünftigen, den sie schnell aus der Reihe der Tanzenden heraus holen und dann mit ihm verschwinden. Irgend welche Ehezeremonie findet nicht statt. Natürlich geben diese Trink- und Tanzfeste häufig die Ursache zu leichteren Erkrankungen. Ihr Zauberdoktor muss dann helfen. Im allgemeinen kommen schwere Krankheiten jedoch selten vor. Treten aber Epidemien auf, so werden oft ganze Dörfer dahingerafft. Die Pocken haben arg unter den Indianerstämmen in dortiger Gegend gehaust. Gegen den Schlangenbiss haben sie kein brauchbares Mittel und verläuft derselbe meist tödlich.

Ihre Wunden werden durch Waschungen und Auflegen von Blättern geheilt. Innere Krankheiten werden von ihrem Zauberdoktor behandelt, wobei Suggestion und kleine Zauberkunststückchen die Hauptrolle spielen. Der Medizmann saugt gewöhnlich an dem betreffenden, erkrankten Körperteil, der dem Indianer Schmerzen bereitet, und holt nach scheinbar grossen Anstrengungen und vielen Gliederverrenkungen schliesslich einen kleinen Stein, einen Käfer, einen Dorn oder einen ähnlichen Gegenstand aus dem Munde mit der Versicherung, dass dieser der Krankheitserreger gewesen sei, und die Patienten in kurzer Zeit gesunden werden; dieses geschieht natürlich auch bald, da es sich meist um leichte Erkrankungen handelt.

Auch zu mir kamen die Indianer häufig, damit ich sie von ihren Leiden befreie. Ich hatte drei Universalmittel. Waren die Patienten jung und klagten über Gliederschmerzen usw., so gab ich Lanolin zum Einreiben. Waren sie älter, so erhielten sie eine Tasse heisser Bouillon, aus einer Maggikapsel, zur Kräftigung. Es half fast immer, denn sie

Fig. 5.



Choroti beim Baden. (Pilcomayo 22°).

Fig. 6.



Choroti beim Baden.

kamen selten wieder. Wahrscheinlich war den Jungen das Einreiben zu langweilig und den Alten die Bouillon zu heiss gewesen. Meist waren sie aber inzwischen gesund geworden. Waren jedoch diese Mittel ohne Erfolg, dann gab es Rhabarberpillen.

Über die Kleidung ist nicht viel zu sagen.

Die Männer gehen meist völlig nackt. Bei schlechter Witterung tragen sie eine grosse gestreifte Decke, die sie auch anlegen, wenn sie Weisse zu Gesicht bekommen. Dann hängen sie sich alle möglichen Lumpen und Lappen an den Körper, um möglichst imponierend auszu sehen.

Fig. 7.



Toba (Pilcomayo 23° 30').

Die Weiber tragen einen Schurz, der meist aus Fellen besteht. Der Oberkörper bleibt gewöhnlich nackt. Die Männer haben auch zuweilen einen Ledergürtel. Ihre Haare lassen sie lang wachsen und schneiden sie über den Augen aus. Vorn und hinten tragen sie oft kleine Zöpfchen, und schmale mit Perlen geschmückte Bänder halten dieselben am Kopfe zusammen.

Die Sotegaraik tragen ebenso, wie die Choroti, Toba und Mataco, zwischen dem 20° und 24°, in den durchlochten Ohren grosse Pflöcke, die aus Holz oder Rohr gemacht sind. Zuweilen haben dieselben einen Durchmesser bis zu 6 cm.

Tätowierungen habe ich bei den Männern der Sotegaraik nicht beobachten können. Die Frauen aber haben auf Nase und Kinn blaue Tätowierungen. Dafür bemalen sich aber die Männer das Gesicht und

Fig. 8.



Guisnay-Mataco-Frau (Pilcomayo 22° 50').

Fig. 9.

Guisnay-Mataco bei der Mahlzeit in unserem Campament
(Pilcomayo 22° 30').

einen Teil ihres Körpers mit roten Figuren, oder färben es ganz mit roter oder schwarzer Farbe. Die Tätowierungen werden von [älteren Frauen mit dem Stachel einer Cactuspflanze in die Haut eingeritzt und dann mit einem Farbstoff, den sie aus der Asche von Lecheronstengeln, einer Milchsaft enthaltenden Pflanze herstellen, eingerieben. Zum Bemalen des Gesichtes liefert ihnen Urucu (Orleansstrauch) die rote Farbe. Die schwarze

Fig. 10.



Toba.

Noctén.

(Pilcomayo 21° 20'.

Farbe wird aus irgend welcher Pflanzenasche, die mit Speichel angerieben wird, hergestellt.

Höchst interessant war es mit anzusehen, wenn die Sotegaraik zum Fischfang auszogen.

Fast alle jüngeren Männer des ganzen Dorfes, zuweilen waren es über 100 Indianer, zogen gemeinsam zum Fischen aus, und brachten stets reichliche Beute heim. Sie benutzten hierzu zweierlei Netze, welche an zwei Stangen befestigt waren. Im Schwimmen fingen sie häufig die

Fische. Kanus sind bei ihnen unbekannt. Es ist eigentümlich, dass bei sämtlichen Stämmen des Pilcomayo, von der Quelle bis zur Mündung, Boote oder Kanus nicht in Gebrauch sind.

Die Hütten der Sotegaraik sind einfach aus Ästen oder Zweigen hergestellt, die kreisförmig in die Erde gesteckt und mit Blättern, Rohr und Gras bedeckt werden.

Fig. 11.



Noctén.

Toba

(Pilcomayo 21° 20').

Mehrere solcher Hütten, ebenfalls kreisförmig um einen grösseren Hof gruppiert, bilden ein Dorf. Die innere Ausstattung der Hütten ist höchst ärmlich.

Ihren Hauptbesitz bilden ihre Waffen, die ja wie bei allen Chaco-stämmen aus Pfeil, Bogen, Lanze und einer kurzen Keule, aus schwerem dunklem Holz, bestehen.

Ackerbau wird auch, aber in ganz minimalem Masse betrieben.

Kürbisse und Mandioka sind wohl die einzigen Pflanzen ihrer Kultur. Die Felder sind nur wenige Meter gross und werden mit hölzernen Spaten

bearbeitet, d. h. der Boden wird von Unkraut dort gereinigt, wo das Loch für den Kürbissamen oder für die Mandiokastengel gegraben werden soll. Nach der Aussaat wird dann später nur noch die nächste Umgebung der jungen Pflanze vom Unkraut gereinigt, und schliesslich, oft noch ganz unreif, geerntet.

Die Geburten finden im Freien statt, ohne jegliche Hilfe. Beim Tode des Mannes wird die Leiche in der Hütte, oder in der Nähe derselben begraben und dann oft dieselbe mit seinen Waffen verbrannt. Etwa vorhandenes Erbteil nimmt der Bruder des Toten in Besitz.

Fig. 12.



Chiriguano (Villa Monteo am oberen Pilcomayo).

Ältere kränkliche Leute sollen zuweilen noch halb lebend begraben worden sein. Bei ansteckenden Krankheiten, oder Epidemien, werden die Kranken ohne jede Hilfe gelassen, die Hütten angesteckt und mit ihnen verbrannt.

Dies ist in ganz allgemeinen Zügen die Beschreibung der Sitten und Gebräuche der Sotegaraik.

Ähnlich ist es bei den Toba, die nördlich von den Sotegaraik wohnen und bei allen anderen Pilcomayostämmen. Die Abweichungen sind meist nur ganz unbedeutend.

Eine Ausnahme bilden die Tätowierungen der Tobafrauen zwischen dem 23° und 24°. Ihr Gesicht ist sehr kunstgerecht mit netzartigen Ornamenten tätowiert und ist in dieser Hinsicht das Schönste, was ich im Chaco beobachtet habe.

Am 23° beginnt das Gebiet der Guisnay. Es gibt von diesem Stamm Dörfer auf beiden Seiten des Pilcomayo. Das ganze rechte Ufer bis Villa Montes ist Gebiet der Mataco. Nur mit dem Unterschied, dass die Guisnay-Mataco am 22° allmählich aufhören, und das Gebiet der Nocten-Mataco beginnt.

Am linken Ufer folgen auf die Mataco, bald nach dem 23°, die Choroti. Dann kommen in bunter Reihe Toba, Choroti, Tapui und Chiriguano.

Während nun, wie bereits vorher erwähnt, alle Chacostämme in ihren Sitten und Gebräuchen fast übereinstimmen und nur in der Sprache ab-

Fig. 13.



Tapui (Pilcomayo 21° 40').

weichen, bieten uns die Chiriguano ein vollständig anderes Lebensbild. Die Geschichte der Chiriguano kann teilweise bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts zurück verfolgt werden.

Bereits Yupanqui, der 9. Inka in Peru, soll ein Heer von etwa 10 000 Mann, mit den besten Heerführern, zu hrer Unterwerfung ausgesandt haben. Nach zweijährigen blutigen Kämpfen kehrte das Inkaheer ohne Erfolg enttäuscht zurück. Garcilaso de la Vega gibt nähere Angaben hierüber.

Nach Ablauf von weniger als einem halben Jahrhundert hatten sich die Spanier des Inkareiches bemächtigt. Und nun begannen die blutigen Kämpfe, die auf beiden Seiten mit List und Grausamkeit geführt wurden.

Andrés Manso, einer der Eroberer Perus, war auf einem Streifzuge schon zu den Chiriguano gekommen. Er wurde dort gut aufgenommen und gründete eine Stadt, die mit Spaniern bevölkert wurde. Lange sollte sich diese jedoch nicht ihres Daseins erfreuen, denn

plötzlich wurde sie von den Chiriguano überfallen, und alles niedergemacht. Diese Überfälle wiederholten sich häufig und gross war der Schaden, den die europäischen Ansiedler zu erleiden hatten. Missionen der Dominikaner, Augustiner, ja selbst der Jesuiten, welche doch in Paraguay bis zu ihrer Vertreibung so erfolgreich unter ihren Vetteren, den Guarani, gearbeitet hatten, versuchten vergeblich die Chiriguano zu zähmen.

Erst im vergangenen Jahrhundert gelang es den Franziskaner-Mönchen erfolgreich Missionen unter ihnen zu errichten und sie allmählich ihrer Wildheit zu entreissen. Oft wiederholten sich noch die Überfälle, aber dem energischen Eingreifen der Bolivianischen Regierung gelang es, alle diese Aufstände mit blutigen schweren Opfern zu unterdrücken. Tausende

von Chiriguano mussten ihr Leben hierbei lassen. Andere zogen sich nach Osten in die weiten Wälder des nördlichen Chacogebietes zurück. Heute ist ihre Macht gebrochen. Der grösste Teil von ihnen ist in den Franciskanermissionen angesiedelt worden, wo sie nun Landwirtschaft und Viehzucht treiben.

Nur einige der wildesten Stämme, z. B. die Tapui leben noch weit im Innern des nördlichen Chaco. Im allgemeinen stehen die Chiriguano auf einer höheren Kulturstufe, als die anderen Chacostämme. Äusserlich unterscheiden sie sich von diesen dadurch, dass sie in der durchlochten Unterlippe „die tembeta“, ein knopfähnliches Schmuckstück, als Stammabzeichen tragen, während die Mataco, Toba, Choroti und Sotegaraik dieses nicht haben, sondern, wie schon gesagt, die durchlochten Ohren schmücken.

Bei den Chiriguano ist die Vorstellung von Religion, die bei den anderen Stämmen nur äusserst gering ist, auch weiter entwickelt.

Der Toba, Choroti, Mataco glaubt nicht an Gott. Er hat überhaupt gar keine Vorstellung vom Wesen eines Gottes. Er fürchtet nur die Geister der Verstorbenen und nimmt an, dass ihre Seelen in die Körper der Füchse schlüpfen, weshalb der Fuchs auch für ein heiliges Tier gehalten wird. Tempel oder irgend welche Religionsgebräuche existieren nicht.

Dagegen glauben die Chiriguano an ein zukünftiges Leben. Die Verstorbenen sollen eine enge Schlucht passieren. Grosse bewegliche Steine zermalmen die Schlechten. Die Guten und Tapferen kommen hingegen nach einem himmlischen Ort, wo sie in Gemeinschaft schöner Frauen ein ewiges Leben der Genüsse führen, wobei natürlich die Chicha unerschöpflich fliesst.
